

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Lübeck, im April 1839.

Ihrem Wunsche genügend, geschätzter Herr Redakteur, werde ich Ihnen und den Lesern der Abend-Zeitung von jetzt an über Wechselgebilde des hiesigen Lebens und Treibens berichten. Im traulichen Zimmer hinter der Lampe läßt sich schon plaudern, ob auch draußen der Sturm raßt, der Wächter mit monotoner Stimme schon Mitternacht ruft und auf dem Straßenpflaster der freien Stadt die Regengüsse ironisch klatschen, musciren und trommeln. Lübeck's Straßen sind klassisch, eben so merkwürdig als jene gespreizte Inschrift am Giebel des Holsthors: „Concordia domi et foris pax sane res est omnium pulcherrima;“ vermittelt der die „Neuen Lübeckischen Blätter,“ eine langweilige als nutzlose Polemik entspinrend, das gesammte Publikum auf die Schulbank eines Quintaners gesetzt haben. Treffliches Symbol der hanseatischen Freiheit, verdient die Pflasterung unserer Gassen alle Aufmerksamkeit eines Alterthumforschers; mit Thälern und Bergen, jetzt sogar mit Gletschern und Schneelavinen en miniature ist es einzig in seiner Art, jedem antipietistischen Hühneräugigen ein Vorschmack des Tartarus, jeder lebenswürdigen Dame in weißen baumwollenen Strümpfen mit Kreuzbändern ein Gräuel. Improvisirte Lustspiele voll burlesker Fälle werden von den ernsthaften, kaufmännischen Lübeckern auf offener Straße in Scene gesetzt, und besser als im Tempel Thaliens, wo des Souffleurs schnarrende Stimme im Voraus jede Illusion benimmt. Das Pflaster der freien Stadt ist so weltbekannt, wie das englische Pflaster; Lübeck's Steinbrügger schmeicheln sich eines kaum glaublichen Ruhmes. Denn als ein Schuster in Warschau präparirtes Leder erfand, welches dem daraus verfertigten Fußzeug die Dauer für ein Menschenleben versichern sollte, als er von seinen beeinträchtigten Handwerksgenossen gerichtlich belangt ward, da m. inte die Behörde: man solle nur Lübecker Steinbrügger holen, denn ihre Kunst würde die Sache in's Gleichgewicht bringen. Wollen Sie meine Anekdote auch glauben? Relata refero.

Lassen Sie mich jetzt zu einer tragischen Wahrheit übergehen, zu einem solchen Trauerstück, wie es jedes deutsche Herz innig bewegen muß. Ein glücklicher, zufriedener Gatte und Vater, vermögender, von seinen Mitbürgern geachteter Mann, war Dr. G. König aus Ofterode in die Charybdis des dämonischen Momentes geschleudert. Ueber sein Vermögen ist der Concurß erkannt, seine Gattin starb fern von ihm aus Gram, seine Kinder sind auf die Milde guter Leute beschränkt. Er, der Unglückliche, trägt im Zuchthaus zu Emden die Ketten des elenden Daseyns. Ob auch Oesterreich mit dem edelmüthigsten Beispiel voran ging, ob auch Hessen und Würtemberg folgten, ob auch unser gesamtes Vaterland mit Bedauern auf die Opfer jener kreisenden Zeitepoche sieht: — Hannover bleibt unerbittlich. Alt und krank ist König vom Nöthigsten entblößt; ihm sind die wissenschaftlichen Bücher genommen, die eignen Manuscripte vorenthalten. Bittere Thränen möchte man über den Brief des Unglücklichen weinen, den er aus Emden vom 11. November 1838 an einen ehemaligen Kollegen schreibt. „Es wird mir schwer,“ sagt er, „mich über meine bedrängte Lage auszusprechen, allein die Pflicht für meine drei unversorgten Kinder, denen ich den Vater erhalten muß, nachdem die Mutter in's Grab gesenkt ist, diese

Pflicht quält mich, treibt mich, nachdem ich Monate lang in meinem Innersten gekämpft, mein Schweigen zu brechen. Seit dem 5. August 1837 sind mir die Schreibmaterialien genommen, und nur zum Schreiben eines Briefes werden sie mir verabreicht; es war mir, meiner Gesundheit wegen, gestattet, in Begleitung auf dem Walle täglich eine Stunde zu gehen, auch dieses ist mir genommen; ich konnte mich mit diesem oder jenem unterhalten, auch das ist abgeändert, und ich bin zum einsamen Gefängniß gezwungen. Wissenschaftliche Bücher bekomme ich nicht mehr. Ich hatte in den Jahren 1836 und 1837 zwei Hefte über die Geschichte der Volksstände der Sassen und Friesen geschrieben und hoffte von dem Ertrage meine Bedürfnisse zu bestreiten, nachdem ich durch die „deutschen Briefe“ für Frau und Kinder gesorgt hatte.“ Dazu wurde ihm die Censur verweigert und die beiden Manuscripte weigert das Ministerium ihm zurückzugeben, enthält ihm also sein literarisches Eigenthum vor. Also sind ihm gänzlich die Mittel genommen, als Schriftsteller etwas zu verdienen. Von 6 Gr. soll er täglich sein Bedürfniß bestreiten. Er kann es nicht. „Da ich,“ fährt er fort, „nach dem Tode meiner Frau ununterbrochen krank, und noch nicht eine einzige Nacht seitdem geschlafen habe, sondern mit Beklemmungen die ganze Nacht kämpfen muß. Ein Kranker ohne ein erwärmtes Zimmer, ohne Licht, ohne Aufwartung, großer Gott! welch ein Zustand ist das!“ Und weiter: „Da mir nun die Mittel genommen sind, als Schriftsteller etwas zu verdienen, der große Criminalproceß mir mein Vermögen geraubt hat, ich also aus eignen Mitteln mir keine Feuerung, kein Licht und die anständigen Kleidungsstücke anschaffen kann, dieß alles mir aber nicht dargereicht wird, so ist es Pflicht, daß ich mich zu denjenigen, zu welchen ich Vertrauen habe und deren Menschenfreundlichkeit notorisch ist, darüber laut ausspreche!“

Und deutscher Edelsinn wird helfen. Nach Veröffentlichung eines solchen herzerschütternden Schreibens sind in Lübeck zahlreiche Gaben gesendet und haben die Wohlthätigkeitsliebe dieser Stadt aufs glorreichste verherrlicht. Aber damit sey es nicht gethan, dem Greise, dessen Kraft gebrochen ist, dem in diesem Jahre die Stunde der Freiheit schlägt, dem Unglücklichen mögen die Gauen des deutschen Vaterlandes auch ferner hülfreiche Hand leisten; — weiß es seine großen Söhne durch Marmor zu verherrlichen, so wird es auch einen Unglücklichen „nicht weiter herabsinken lassen,“ wie König selbst sagt.

Sensation machten vor kurzer Zeit in den hiesigen Blättern die Aufsätze des Kaufmanns Jacoby; offen und wahr hebt er die Hemmungen des Lübeckischen Handels heraus und schätzt sich glücklich unter allen Umständen sprechen zu dürfen, wie er denkt. Wahrlich wenn Lübeck sich nicht aus Vorurtheilen und Egoismus, aus dem Wuste des grauen Herkommens hervorarbeiten mag, wenn es die Worte Jacoby's: „wie wenig ist in unsern Mauern aus eigener Kraft zu hoffen,“ nicht durch strebsame, zeitgemäße Fortentwicklung niederschlägt, wenn es, in trügerische Sicherheit eingewiegt, lieber an die Vergangenheit denkt, als seine Kraft auf Gegenwart und Zukunft concentrirt, wahrlich, dann wird es noch den Schein der ersten baltischen Handelsstadt verlieren, und, wenn es zu spät ist, erwachen. Nirgends werden dem Handel mehr Ketten an die Glieder geschnürt, als hier, und doch zetert man über sinkenden merkantilischen Verkehr, der, sich in vielen Nesten nach Kiel, Neustadt, Wismar, Bortweg, Stettin zertheilend, die alte Stadt, einst die Königin des Welthandels, mehr und mehr zu umgehen sucht.

(Fortsetzung folgt.)